

Sven Reichardt

## Faschistische Tatgemeinschaften

Anmerkungen zu einer praxeologischen Analyse

### 1. Anmerkung zu den Konjunkturen der vergleichenden Faschismusforschung

Die heftige Auseinandersetzung mit dem Totalitarismusbegriff hat die Faschismusforschung lange Zeit beschäftigt. Dabei haben die meisten Varianten des Totalitarismus- und Faschismusbegriffs durchaus unterschiedliche Erklärungsansprüche, sie arbeiteten auch auf verschiedenen empirischen Feldern. Während die Totalitarismusforschung ihre Stärken in der Analyse von Herrschaftstechniken und in der Unterscheidung von Diktaturen und Demokratien hat, ist der Faschismusbegriff besonders fruchtbar in der Untersuchung der Bewegungs- und Konsolidierungsphase der Regime. Er hat sich vor allem bei der Erforschung der sozialhistorischen Ursachen und Hintergründe des Aufstiegs und Erfolgs der Faschismen bewährt<sup>1</sup>.

Mit dem Boom der angloamerikanischen Faschismusforschung seit den 1990er Jahren hat eine neue Form vergleichender Betrachtung an Bedeutung gewonnen, die sich nicht als Gegen- oder Konkurrenzmodell, sondern als Komplementärbegriff zum Totalitarismus versteht. Der Faschismus wird nicht mehr nur als Ausdruck einer Krise der bürgerlichen-kapitalistischen Gesellschaft gedeutet oder anhand seines sozialen Profils, seiner Organisationschemata und gewisser politischer Forderungen bestimmt. Vielmehr ist die neuere Forschung an Prozessen und Entwicklungsformen interessiert und vergleicht die unterschiedlichen und sich zum Teil überkreuzenden Wege des transnational verwobenen Faschismus. Die wechselseitigen Beeinflussungen waren meist eine Mischung aus Kooperation und Konkurrenz, die nicht selten Radikalisierungen nach sich zog, da die faschistischen Regime versuchten, sich gegenseitig zu überbieten. Diese Transfer- und Stimulationsprozesse hat man vor allem auf den Feldern Rassismus, Kolonialismus und Kriegführung untersucht – wenn auch nur ansatzweise. In kulturgeschichtlicher Hinsicht werden vor allem die Selbstbeschreibungen und Selbstrepräsentationen der Faschisten

<sup>1</sup> Vgl. Sven Reichardt, *Totalitäre Gewaltpolitik? Überlegungen zum Verhältnis von nationalsozialistischer und kommunistischer Gewalt in der Weimarer Republik*, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933*, München 2007, S. 377–402, insbesondere S. 401f.

ernster genommen als in der älteren Forschung – allerdings ohne dabei auf die alte Ideengeschichte des Faschismus zurückzufallen. Vielmehr geht es um eine Kulturgeschichte des Faschismus, die seine Symbolik, Werte, Ästhetiken und Rituale, nicht zuletzt auch seine religiösen Qualitäten, als performative Akte in den Blick genommen hat<sup>2</sup>.

## 2. Der praxeologische Ansatz

Unter diesen neuen Forschungsansätzen hat sich die praxeologische Faschismusanalyse als eine Variante etabliert, die sowohl Mikro- und Makroperspektiven zu verbinden als auch die sozialhistorische Analyse mit der kulturhistorischen Untersuchung von Denkstilen, Verhaltensmustern und Diskursen zu verknüpfen sucht. Soziale Beziehungen, Diskurse, die symbolische Organisation von Wirklichkeit und situativ bedingte Handlungsformen werden nicht als voneinander getrennte, sondern als miteinander kompatible Untersuchungsebenen verstanden, die in Institutionen und soziale Netzwerke eingebettet sind. Der methodologische Relationalismus dient dazu, eine vermittelnde Position zwischen den klassischen Oppositionspaaren von Subjektivität und Objektivität, von Handeln und Struktur, von Individuum und Gesellschaft einzunehmen<sup>3</sup>.

Die faschistische Ideologie wird aus praxeologischer Sicht weder als geistesgeschichtliches Konstrukt noch als starres Set von Einstellungen ver-

<sup>2</sup> Vgl. Roger Griffin/Matthew Feldman (Hrsg.), *Fascism. Critical Concepts in Political Science*, 5 Bde., London 2004; Sven Reichardt, Was mit dem Faschismus passiert ist. Ein Literaturbericht zur internationalen Faschismusforschung, in: *NPL* 49 (2004), S. 385–406; Michael S. Neiberg (Hrsg.), *Fascism*, Aldershot u. a. 2006; Sven Reichardt, Neue Wege der vergleichenden Faschismusforschung, in: *Mittelweg* 36 16 (2007/08), H. 1, S. 9–25; Richard J.B. Bosworth (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Fascism*, Oxford u. a. 2009; Aristotle Kallis, *Genocide and Fascism. The Eliminationist Drive in Fascist Europe*, New York 2009; Constantin Iordachi (Hrsg.), *Comparative fascist studies. New perspectives*, London 2010; António Costa Pinto (Hrsg.), *Rethinking the Nature of Fascism. Comparative Perspectives*, Houndmills 2011; António Costa Pinto, *The Nature of Fascism Revisited*, New York 2012.

<sup>3</sup> Vgl. Robert Schmidt, *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin 2012, S. 28–50. Zur Praxeologie allgemein vgl. ebenda, S. 9–71 und S. 204–268; Andreas Reckwitz, *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*, in: *ZfS* 32 (2003), S. 282–301; Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und Praxis*, Bielefeld 2004; Sven Reichardt, *Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung*, in: *Sozial.Geschichte* 22 (2007) H. 3, S. 43–65; Sven Reichardt, *Bourdieu's Habituskonzept in den Geschichtswissenschaften*, in: Alexander Lenger/Christian Schneikert/Florian Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des*

standen. Sie ist kein abstraktes, abgrenzbares Gedankengebäude, sondern wandelbare politische Praxis, die sich nur „in actu“ untersuchen lässt. Das Handeln und Kommunizieren der Menschen steht im Mittelpunkt des praxeologischen Interesses. Die Praxeologie situiert die Ideen und Sinnwelten der Faschisten in ihren politischen Handlungen und nicht in der enthobenen Welt einer idealistischen Geistesgeschichte. Faschismus ist nicht ohne die konkrete Situation zu verstehen, auf die sich die Einstellungen und Aktionen der Faschisten beziehen<sup>4</sup>.

Im Handeln vollzieht sich nicht einfach das, was vorab gedacht und entschieden wurde. Praxistheorien interessieren sich vor allem, wie der Soziologe Karl H. Hörning betont, für das „Hervorbringen des Denkens im Handeln und weniger für das kognitive Vorwissen um die Welt und ihre Dinge“. Das Handeln hat so seine eigenen, sich aus dem Handlungsfluss ergebenden Ursachen. Während Handlungen im klassischen Zweck-Mittel-Vokabular und in den Vorstellungen von *rational choice* verkürzt als zielgerichtet, utilitaristisch und nutzenorientiert erscheinen, bricht die Praxistheorie mit logozentrischen Handlungsmodellen und stellt das Erfahrungswissen sowie das praktische Können der Akteure in das Zentrum der Analyse<sup>5</sup>. Der Freiburger Soziologe Hans Joas verweist auf die klassische Konzeption einer reziproken Beziehung zwischen Handlungszielen und Handlungsmitteln bei John Dewey, einem führenden Philosophen des amerikanischen Pragmatismus: Dewey gehe „nicht von klaren Zielen des Handelns als Regelfall“ aus, „auf die sich dann die Mittelwahl bloß noch auszurichten hat. Vielmehr seien Handlungsziele meist relativ unbestimmt und werden erst durch die Entscheidung über zu verwendende Mittel spezifiziert.“ Zudem könne sich dadurch, dass bestimmte Mittel zur Verfügung stehen, der Spielraum der Zielsetzung erweitern: „Die Dimension der Mittel ist damit nicht neutral gegenüber der Dimension der Ziele.“<sup>6</sup>

*Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*, Wiesbaden 2013, S. 307–324; Robert Schmidt, *Soziologische Praxistheorien* (erscheint 2015).

<sup>4</sup> Vgl. Sven Reichardt, *Praxeologie und Faschismus. Gewalt und Gemeinschaft als Elemente eines praxeologischen Faschismusbegriffs*, in: Hörning/Reuter (Hrsg.), *Doing Culture*, S. 129–153; Robert O. Paxton, *The Anatomy of Fascism*, New York 2004, insbesondere S. 15ff., S. 19, und S. 21; Wolfgang Schieder, *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, Göttingen 2008, insbesondere S. 15 und S. 17–24.

<sup>5</sup> Karl H. Hörning, *Kultur und soziale Praxis. Wege zu einer „realistischen“ Kulturanalyse*, in: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hrsg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen 1997, S. 31–45, hier S. 34.

<sup>6</sup> Hans Joas, *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a. M. 1992, S. 227. Vgl. auch Gregor Bongaerts, *Soziale Praxis und Verhalten. Überlegungen zum Practice Turn in*

Dieser Gedankengang beruht darauf, dass die Zwecksetzung als Resultat einer Situation begriffen wird, auf die sich der Handelnde reflexiv bezieht. Verhalten und situatives Sinnverstehen werden als untrennbar miteinander verknüpfte Elemente verstanden. Forschungsgegenstand ist daher die *Genese* von Vorstellungen und Sinnstrukturen in ihren situativen Kontexten. Im Unterschied zu älteren hermeneutischen Kulturbegriffen ist der Akteur nicht Souverän der intersubjektiven und situativen Bedeutungsaushandlungen. In der Praxeologie wird der historische Akteur als interpretierendes Subjekt verstanden, das je nach Handlungskontext Bedeutungsinstabilitäten erzeugen und Transformationen ermöglichen kann.

Neben der Kontextualisierung von Handlungen und Sinnhorizonten widmet sich die Praxeologie der Ausdrucksgestalt von Handlungen und den Formen der Kultur. Performatives Handeln, symbolische Kommunikation und rituelle Demonstrationsformen lassen sich so als kulturell gebundenes Sinnverstehen und als Vollzugswirklichkeiten rekonstruieren. Dabei wird darauf abgehoben, dass Rituale, Inszenierungen, Sprechakte oder Verhaltensformen nicht bloß aufgeführt werden und etwas abbilden, sondern ihrerseits erstens im Zusammenspiel aller Beteiligten vom Produzenten bis zum Rezipienten Bedeutungen hervorbringen und Realität setzen. Zweitens sind diese Erzeugungsprinzipien immer in bestimmte mediale Formen und deren Eigenlogiken eingebunden. Drittens entfalten Rituale ihre innovative Kraft in und durch ihre Schwellenüberschreitungen<sup>7</sup>.

Letztlich verklammert der praxeologische Ansatz immer Kultur und Macht, wobei unter Kultur keine homogene, stabile oder fest gefügte Einheit verstanden wird. Der „Kampf um Bedeutungen“, der Konflikt um den Sinn und Wert von kulturellen Traditionen, Erfahrungen und Praktiken steht im Zentrum des praxeologischen Interesses. Kultureller Konsens und diskursive

Social Theory, in: Zfs 36 (2007), S. 246–260, insbesondere S. 254–257. Zur Historisierung des amerikanischen Pragmatismus vgl. Louis Menand, *The Metaphysical Club*, London 2001.

<sup>7</sup> Vgl. Erika Fischer-Lichte/Doris Kolesch (Hrsg.), *Kulturen des Performativen*, Berlin 1998; Erika Fischer-Lichte, Vom „Text“ zur „Performance“. Der „performative turn“ in den Kulturwissenschaften, in: Georg Stanitzek/Wilhelm Vosskamp (Hrsg.), *Schnittstelle: Medien und Kulturwissenschaften*, Köln 2001, S. 111–115; Jürgen Martschukat/Steffen Patzold, *Geschichtswissenschaft und „performative turn“*. Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur, in: dies. (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und „performative turn“*. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln u. a. 2003, S. 1–31; Gabrielle M. Spiegel, Introduction, in: dies. (Hrsg.), *Practicing History. New Directions in Historical Writing After the Linguistic Turn*, London/New York 2005, S. 1–31, hier S. 20.

Einprägungen sind gesellschaftlich nur schwer herzustellen, sie sind die historische Ausnahme, nicht aber die Regel des sozialen Lebens. Kulturelle Praktiken sind variabel, umstritten, veränderlich und unabgeschlossen, insofern sie Produkte von Machtkämpfen asymmetrisch aufeinander bezogener Akteure um Bedeutungen und Werte sind<sup>8</sup>. Versteht man Kultur als Kampf um Bedeutungen, Sinnorientierungen, Symbole und Werte, dann verliert diese ihre soziale und politische Ortlosigkeit, wird lebensgeschichtlich kontextualisiert und dynamisiert – sie ist Ausdruck praktischer Problemlagen und symbolischer Machtkämpfe in einer dynamischen Welt, die in einem unablässigen Werden begriffen ist. Da das Handeln in seiner kreativen wie auch reproduktiven Qualität thematisiert wird, ist die Praxeologie mit ihrer Betonung von Begriffen wie Zeit, Prozess, Reproduktion und Wandel, Entwicklung oder Transformation eine explizit historisch und prozessual ausgerichtete Kultur- und Sozialwissenschaft<sup>9</sup>.

### 3. Faschismus

Anders als bei dem israelischen Politologen Zeev Sternhell wird der Faschismus aus praxeologischer Perspektive nicht einfach ideengeschichtlich abgeleitet<sup>10</sup>. Ideologische Kohärenz erreichte nicht einmal der Nationalsozialis-

<sup>8</sup> Vgl. Lawrence Grossberg/Cary Nelson/Paula Treichler (Hrsg.), *Cultural Studies*. New York/London 1992; William H. Sewell, *The Concept(s) of Culture*, in: Victoria E. Bonnell/Lynn Hunt (Hrsg.), *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*, Berkeley/Los Angeles 1999, S. 35–61, hier S. 52–58; Karl H. Hörning/Rainer Winter, *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt a. M. 1999, S. 8.

<sup>9</sup> Vgl. Friedrich Jaeger, *Historische Kulturwissenschaft*, in: ders./Jürgen Straub (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 2, Stuttgart 2004, S. 518–545, hier S. 532; Sherry B. Ortner, *Theory in Anthropology since the Sixties*, in: Nicholas Dirks/Geoff Eley/Sherry B. Ortner (Hrsg.), *Culture/Power/History. A Reader in Contemporary Social Theory*, Princeton 1994, S. 372–411, hier S. 402f.; Spiegel, Introduction, S. 10 und S. 25; Terrence J. McDonald (Hrsg.), *The Historic Turn in Human Sciences*, Ann Arbor 1996; Gareth Stedman Jones, *The Determinist Fix. Some Obstacles to the Further Development of the Linguistic Approach to History in the 1990s*, in: *History Workshop Journal* 42 (1996), S. 19–35.

<sup>10</sup> Vgl. Zeev Sternhell/Mario Sznajder/Maia Asheri, *Die Entstehung der faschistischen Ideologie. Von Sorel zu Mussolini*, Hamburg 1999, S. 23. Zur Kritik an Sternhell vgl. António Costa Pinto, *Fascist Ideology Revisited: Zeev Sternhell and His Critics*, in: *EHQ* 16 (1986), S. 465–483; Robert Wohl, *French Fascism, Right and Left: Reflections on the Sternhell Controversy*, in: *JMH* 63 (1991), S. 91–98; David D. Roberts, *How not to Think about Fascism and Ideology, Intellectual Antecedents and Historical Meaning*, in: *JCH* 35 (2000), S. 185–211; Andreas Wirsching, *Zeev Sternhell und der*

mus – trotz der zweifellos zentralen Bedeutung seines Rassismus. Beim nationalsozialistischen „Gemeinschaftsgeist“, das schrieb schon der Staatsrechtler Reinhard Höhn 1934, handelte es sich „nicht um ein verstandesgemäßes Überzeugtsein“. Man könne die nationalsozialistische Gemeinschaft nicht „durch Wissen allein herbeiführen“<sup>11</sup>. Neben „blutmäßiger und artgemäßer Verbundenheit“ sowie einem gemeinsamen Führertum sei es vor allem das sich auf möglichst viele Bereiche des Lebens erstreckende „Gemeinschafts-erlebnis“, welche die Einheit und Einheitlichkeit des Volkes herstelle.

Der Philosoph Ernst Bloch beschrieb diesen Kern faschistischer Lebensphilosophie 1935 so: „Nicht die ‚Theorie‘ der Nationalsozialisten, wohl aber ihre Energie ist Ernst, der fanatisch-religiöse Einschlag, der nicht nur aus Verzweiflung und Dummheit stammt, die seltsam aufgewühlte Glaubenskraft“<sup>12</sup>. Der Faschismus hatte seinen Schwerpunkt zweifellos im „politischen Feld“, in dem es um Machtkämpfe, Affekte, Emotionen und strategische Ziele geht. Seine Implementierung im „intellektuellen Feld“, in dem die Entwicklung möglichst kohärenter Ideologien, stringenter Doktrinen und in sich geschlossener Ideenwelten im Vordergrund steht, blieb dagegen nachrangig<sup>13</sup>. Für Faschisten bewies sich die Wahrheit einer Idee an ihrem Erfolg, an ihrer Durchsetzungskraft und Handlungsmacht<sup>14</sup>. „Schauen und Wollen“, so könnte man im Anschluss an den Philosophen, Charakterologen und Graphologen Ludwig Klages formulieren, bezeichnete bei den Faschisten mehr als nur die „Selbsthingabe“<sup>15</sup>. Die Faschisten begriffen sich als Tatmenschen, deren Willensstärke als Ausdruck ihrer Geisteshaltung und rassistischen Zugehörigkeit interpretiert wurde. Diese Lebenseinstellung könnte man als Ideologie bezeichnen, würde dabei aber verkennen, dass diese ideologische Haltung kaum in Begründungszusammenhänge und stringente Argumentationsketten eingebunden werden konnte, sondern als Selbstzweck galt.

französische „Faschismus“, in: *Mittelweg* 36 9 (2000/01) H. 6, S. 41–52; Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, London 1991; Sven Reichardt, *Neue Wege der vergleichenden Faschismusforschung*, in: *Mittelweg* 36 16 (2007/08) H. 1, S. 9–25, hier S. 11–16.

<sup>11</sup> Reinhard Höhn, *Vom Wesen der Gemeinschaft*, Berlin 1934, S. 9 und S. 28; zum Folgenden ebenda, S. 15 und S. 22.

<sup>12</sup> Ernst Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*, Frankfurt a. M. 1985, S. 65f.

<sup>13</sup> Vgl. Stefan Breuer, *Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich*, Darmstadt 2005, S. 11; Sven Reichardt, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristum und in der deutschen SA*, Köln u. a. 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. 2009, S. 22–26.

<sup>14</sup> Vgl. Jan-Werner Müller, *Contesting Democracy. Political Ideas in Twentieth-Century Europe*, New Haven/London 2011, S. 93.

<sup>15</sup> Ludwig Klages, *Vom kosmologischen Eros*, Jena 3., veränderte Aufl. 1930, S. 73.

Anstatt die Wirkungsmacht des Faschismus in seiner intellektuellen Deutungskraft oder in der Geschlossenheit seiner Ideenwelt zu suchen, bezieht sich die Praxeologie nicht zuletzt auf die Erlebnisdimension des Faschismus, auf welche bereits die faschistischen Intellektuellen hingewiesen haben. Denn die körperlichen Verhaltensroutinen, kollektiven Sinnmuster und Symbole der Faschisten erzeugten eine nicht zu unterschätzende Integrationskraft. „Wenn man die Gemeinsamkeit in Fahne und Gruß nicht versteht“, formulierte der nationalsozialistische Pädagogikprofessor Alfred Baeumler im Mai 1933, „versteht man das Ganze nicht“. Diese Integrationskraft des Symbolischen, so Baeumler in seiner Antrittsvorlesung, könne man durchaus als eine Art wertgebender Ethik verstehen: „Humanität ist da, wo Menschen an ein Symbol glauben und sich einsetzen, wo ein Symbol begeistert und fortreibt zu Gestaltungen und Taten.“<sup>16</sup> In der Bedeutung ihrer Symbole und Rituale, so kann man die Partikularethik knapp zusammenfassen, vermischten die Faschisten die drei Ebenen des sakralisiert Erhabenen mit dem angsteinflößenden Unheimlichen und dem populär Karnevalsk-Spektakulären<sup>17</sup>. Diese drei Elemente konnten sich in unterschiedlichen Varianten ausprägen und kombinieren. Während etwa die italienischen Faschisten modernistisch-avantgardistische Erhabenheit, gewaltbetonende Virilität und traditionell-populäre Sprache und Symbolik des Katholizismus miteinander vermischten, verbanden die Nationalsozialisten den entrückten Führerkult mit der Drohgebärde ihrer rassistischen SS-Ästhetik und dem Kollektivismus der volkstümelnden Gemeinschaft.

Es gab, trotz der großen Flexibilität in politischen Äußerungen zu konkreten Einzelfragen und trotz der situativen Variabilität, einen Rahmen, in dem die faschistischen Bewegungen verblieben. Der Faschismus lässt sich als eine Form politischer und sozialer Praxis definieren, die sich in Symbolen, Ritualen und Weltansichten einer rassistischen und „völkisch“ homogenen Gemeinschaft artikulierte. Diese Grundhaltung stand in einem unmittelbaren Verhältnis zur Lebenspraxis der Mitglieder faschistischer Bewegungen, die durch Empathiemangel und Autismus geprägt war, während die Intransigenz der Kommunisten stärker von einem ideologisch fundierten Ideensatz motiviert wurde. Offene Diskussion, geregelte Verhandlung und Kompromissfindung waren bei den Kommunisten durch die Barrieren einer ideologischen Ersatzwelt erschwert, bei den Faschisten hingegen vor allem

<sup>16</sup> Alfred Baeumler, *Männerbund und Wissenschaft*, Berlin 1943, S. 135.

<sup>17</sup> Vgl. Dominick LaCapra, *The Literary, the Historical, and the Sacred*, in: ders., *History, Literature, Critical Theory*, Ithaca u. a. 2013, S. 120–147.

durch einen gemeinsamen politischen Stil, der die Gruppe zusammenhielt und Ausfluss ihrer Lebenspraxis war. Was die Faschismen einte, war eine bestimmte politische Praxis, die sich eines ästhetisierten Kults des Willens und der Gewalt bediente. Der faschistische Habitus war nicht nur Ausdruck, sondern strukturierte auch ihre Weltsicht<sup>18</sup>.

#### 4. Kontexte: Situativ eingebundene Einstellungen und Verhaltensweisen

Der Faschismus ist weder ohne den Ersten Weltkrieg, der Europa wirtschaftlich, sozial und kulturell erschütterte, noch ohne den rasanten Aufstieg seines großen Gegenspielers, des Kommunismus, zu denken. Beides beförderte Aufstieg und gesellschaftliche Akzeptanz der gewaltsamen Tatgemeinschaft des Faschismus. Er wurde durch gesellschaftliche Konstellationen begünstigt, die ihm wichtige Gelegenheitsstrukturen zur Radikalisierung boten: Die weite Verbreitung eugenisch geprägter Schemata sozialer Wohlfahrt, die im Krieg entstandenen Phantasien einer totalen und staatlich angeleiteten Gesellschaftsgestaltung, der auf Gemeinschaft und Kameraderie ausgelegte Nationalismus und die Akzeptanz von Gewalt und Paramilitarismus als normale Mittel der Politik. All dies war in Europa weit verbreitet und spielte den faschistischen Bewegungen in die Hände.

Ihre Protagonisten traten im Europa der Zwischenkriegszeit als staatsorientierte Rechtsnationalisten auf, als Rassisten mit wissenschaftlichem Anspruch und als paramilitärische Gewaltunternehmer. Damit radikalisierten sie Entwicklungen, die sich bereits vor und neben ihnen durchgesetzt hatten. Als Massenbewegungen strebten die Faschismen aber, anders als die rechtsautoritären Parteien, soziale Beteiligung an<sup>19</sup>. Die faschistischen Bewegungen verklammerten Gewalt mit Partizipation, oder – um mit Zygmunt Bauman zu sprechen – die „Gartenbau betreibenden modernen Staaten“ des

<sup>18</sup> Zum Folgenden vgl. Martin Broszat, *Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung*, München 1992, S. 33–49; Robert O. Paxton, *The Anatomy of Fascism*, New York 2004, S. 16 und S. 218ff.; Michael Mann, *Fascists*, Cambridge u. a. 2004, S. 13–17 und S. 358ff.; Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*, S. 19–36; Sven Reichardt, *Triumph der Tat*, in: *Zeit-Geschichte* 3/2013, S. 14–19; Armin Nolzen, *Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die NSDAP. Einige Bemerkungen zur „funktionalistischen“ Interpretation des „Dritten Reiches“*, in: *Revue d'Allemagne et des Pays de langue allemande* 32 (2000), S. 433–450; Norbert Frei (Hrsg.), *Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus*, Göttingen 2007.

<sup>19</sup> Vgl. Sven Reichardt, *Faschistische Beteiligungsdiktaturen. Anmerkungen zu einer Debatte*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 42 (2014), S. 133–157.

Faschismus verknüpften ihr *Social engineering* mit Mobilisierungsprozessen in der Bevölkerung<sup>20</sup>.

Sachverstand und technische Rationalität waren angesichts der faschistischen Leitformeln von Führerstaat, Volkskörper und Lebensraum umso bedeutender, als die Sozialexperten hier an den diffusen Rassismus und seine vagen Handlungsziele problemlos anknüpfen konnten und mit scheinbar nüchternem Tatsachenblick an die Steuerung der Bevölkerungsentwicklung, die rassistische Gesundheitspolitik, die Gemeinschafts- und Siedlungsplanung herangingen<sup>21</sup>. Der Weg zur Beglückung einer durch Sozialtechnologien homogenisierten, gereinigten und standardisierten Gesellschaft führte im Faschismus notwendigerweise zu Ausmerze, Vernichtung und Gewalt. Weil sich die damit verknüpfte Todesmacht als Komplement einer positiven „Lebensmacht“ darstellte, die das Leben der gesamten Bevölkerung zu steigern vorgab, konnte sie ihren Anspruch auf totale Kontrolle und Regulation umsetzen. Oder wie Michel Foucault schrieb:

„Kriege werden nicht mehr im Namen eines Souveräns geführt, der zu verteidigen ist, sondern im Namen der Existenz aller. [...] Die Massaker sind vital geworden. Gerade als Verwalter des Lebens und Überlebens, der Körper und der Rasse, haben so viele Regierungen in so vielen Kriegen so viele Menschen töten lassen [...] Auf dem Spiel steht [...] nicht mehr die juristische Existenz der Souveränität, sondern die biologische Existenz einer Bevölkerung. Wenn der Völkermord der Traum der modernen Mächte ist, so nicht aufgrund einer Wiederkehr des alten Rechts zum Töten, sondern eben weil sich die Macht auf der Ebene des Lebens, der Gattung, der Rasse und der Massenphänomene der Bevölkerung abspielt.“<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Vgl. Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 1992; Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992; Thomas Etzemüller, *Social engineering als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze*, in: ders. (Hrsg.), *Die Ordnung der Moderne. Social engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009, S. 11–39.

<sup>21</sup> Vgl. Lutz Raphael, *Sozialexperten in Deutschland zwischen konservativem Ordnungsdenken und rassistischer Utopie (1918–1945)*, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, München 2003, S. 327–346, hier S. 328 und S. 336–340; Isabel Heinemann/Patrick Wagner (Hrsg.), *Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006; Patrick Bernhard, *Die „Kolonialachse“. Der NS-Staat und Italienisch-Afrika 1935 bis 1943*, in: Lutz Klinkhammer/Amedeo Osti Guerrazzi/Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Die „Achse“ im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegführung 1939–1945*, Paderborn u. a. 2010, S. 147–175; Maria Sophia Quine, *Racial „Sterility“ and „Hyperfecundity“ in Fascist Italy: Biological Politics of Sex and Reproduction*, in: *Fascism. Journal of Comparative Fascist Studies* 1 (2012), S. 92–144.

<sup>22</sup> Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt a. M. 1983, S. 132f.; Detlev J.K. Peukert, *Die Genesis der „Endlösung“ aus dem Geist der*

Alle faschistischen Bewegungen und Regime waren rassistisch, erklärten die „ethnische Reinigung“ ihres Volkskörpers zu ihrem Hauptziel. Dieser Rassismus manifestierte sich im Antisemitismus, der nicht nur die NS-Bewegung, sondern auch den rumänischen Faschismus unter Zelea Codreanu, den ungarischen Faschismus unter Ferenc Szálasi oder die kroatische Ustaša unter Ante Pavelić prägte<sup>23</sup>. In den letzten Jahren ist deutlich geworden, dass auch der italienische Faschismus antisemitische und rassistische Züge trug und sich in dieser Beziehung nicht strukturell, sondern nur graduell vom Nationalsozialismus unterschied. Dies zeigte sich in der antisemitischen Gesetzgebung, die keineswegs allein auf deutschen Druck hin eingeführt wurde, in den rassistischen Dimensionen der faschistischen Bevölkerungspolitik, Medizin und Anthropologie, im Siedlerkolonialismus in Afrika und in der Besatzungspolitik in Albanien, Kroatien, Südfrankreich und Griechenland. Seit 1935/36, so die These der neueren Forschung, näherte sich der italienische Faschismus in seiner rassistischen Gesellschaftspolitik dem NS-Regime an; er ging dabei anfangs radikaler vor als die autoritären Regime in Ungarn, Rumänien und Polen<sup>24</sup>.

Die Reinigungs- und Einheitlichkeitsobsessionen des Faschismus konstruierten ein klares Feindbild sowohl im Inneren als auch im Äußeren der

Wissenschaft, in: ders.: Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989, S.102–121; vgl. hierzu Michael Wildt, Biopolitik, ethnische Säuberungen und Volkssouveränität. Eine Skizze, in: Mittelweg 36 15 (2006/07) H. 6, S. 87–106.

<sup>23</sup> Vgl. Alexander Korb, Im Schatten des Weltkriegs. Massengewalt der Ustaša gegen Serben, Juden und Roma in Kroatien 1941–1945, Hamburg 2013; Alexander Korb, Understanding Ustaša Violence, in: Journal of Genocide Research 12 (2010), S. 1–18; Armin Heinen, Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt, München 2007; Radu Harald Dinu, Faschistische Gewalt „von unten“. Rumänien 1940–1941, in: Mihai-D. Grigore/Radu Harald Dinu/Marc Živojinović (Hrsg.), Herrschaft in Südosteuropa. Kultur und sozialwissenschaftliche Perspektiven, Göttingen 2011, S. 177–193; Radu Harald Dinu, Die Legion „Erzengel Michael“. Gewalt und Gemeinschaft im rumänischen Faschismus, in: Jahrbücher der Geschichte und Kultur Südosteuropas 9/10 (2007/08), S. 105–126; Bela Bodo, Hungarian Aristocracy and the White Terror, in: JCH 45 (2010), S. 703–724; Bela Bodo, The White Terror in Hungary, 1919–1921. The Social Worlds of Paramilitary Groups, in: Austrian History Yearbook 42 (2011), S. 133–163.

<sup>24</sup> Zum Antisemitismus in Italien liegt mittlerweile eine breite Literatur vor. Neben den Schriften von Fabio Levi, Enzo Collotti, Angelo Ventura oder Amedeo Osti Guerrazzi vgl. Alberto Burgio (Hrsg.), Nel nome della razza. Il razzismo nella storia d'Italia, Bologna 1999; Michele Sarfatti, Gli ebrei nell'Italia fascista. Vicende, identità, persecuzione, Turin 2000; Thomas Schlemmer/Hans Woller, Der italienische Faschismus und die Juden 1922 bis 1945, in: VfZ 53 (2005), S. 165–201; Michele Sarfatti, Autochtoner Antisemitismus oder Übernahme des deutschen Modells? Die Judenverfolgung im fa-

Nation. Das radikal ordnende Denken kam aber nicht ohne partizipatorische Angebote aus. Es war vor allem der organisch-integrale Nationalismus, der dieses Feld plebiszitärer Akklamationen eröffnete und nicht ohne den Bezug auf Gewalt, Willen, auf Soldatentum und kameradschaftliche Vergemeinschaftung zu denken ist. Der palingenetische und integrale Radikalnationalismus der Faschisten förderte zudem die chiliastischen Einstellungen, die bei Begräbniszeremonien praktisch erfahren und durch Symbole von der Fahne bis zur Uniform verfestigt wurden. Es manifestierte sich das militärische und hierarchische Bild einer nationalen Gemeinschaft, die durch fanatischen Antikommunismus und Rassismus ebenso geprägt war wie durch ihre männlich-kameradschaftliche Gesellungsform.

Mit der freiwilligen Eingliederung in eine Gemeinschaft ging die Verpflichtung zur bedingungslosen Gefolgschaft einher, die die faschistische Volksgemeinschaft sowohl integrierte als auch hierarchisierte. Der Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht hat dies als „Paradoxie der wechselseitigen Unterordnung“ von Führer und Gefolgschaft beschrieben: „Nach allgemein herrschender Meinung muß der wahre Führer das Kollektiv, aus dem er hervorgegangen ist, verkörpern. Ohne derartige Wurzeln kann er kein Führer sein – doch zugleich ist er einsamer und weiter von der Masse entfernt als jeder andere“. Diese Isoliertheit war eine Bedingung sei-

schistischen Italien, in: Klinkhammer/Osti Guerrazzi/Schlemmer (Hrsg.), „Achse“ im Krieg, S. 231–243. Zu *Social engineering* und Rassismus im faschistischen Italien vgl. Carl Ipsen, Dictating Demography. The problem of population in Fascist Italy, Cambridge 1996; Giorgio Israel/Pietro Nastasi, Scienza e razza nell'Italia fascista, Bologna 1998; Roberto Maiocchi, Scienza italiana e razzismo fascista, Florenz 1999; Aaron Gillette, Racial Theories in Fascist Italy, London/New York 2002; Francesco Cassata, Molti, sani e forti. L'eugenetica in Italia, Turin 2006. Zur Kolonialpolitik vgl. (neben den wichtigen Arbeiten von Angelo Del Boca) Giulia Barrera, Mussolini's colonial race laws and state-settler relations in Africa Orientale Italiana (1935–1941), in: JMIS 8 (2003), S.425–443; Davide Rodogno, Il nuovo ordine mediterraneo. Le politiche di occupazione dell'Italia fascista in Europa (1940–1943), Turin 2003; Aram Mattioli, Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935–1941, Zürich 2005; Ruth Ben-Ghiat/Mia Fuller (Hrsg.), Italian Colonialism, Basingstoke 2005; Giulia Brogini Künzi, Italien und der Abessinienkrieg 1935/36. Kolonialkrieg oder Totaler Krieg?, Paderborn u. a. 2006; Mia Fuller, Moderns Abroad. Architecture, Cities, and Italian Imperialism, London 2006; Eric Salerno, Uccideteli tutti. Libia 1943. Gli ebrei nel campo di concentramento fascista di Giado, Mailand 2007; Nicola Labanca, Oltremare. Storia dell'espansione coloniale italiana, Bologna 2007; Alessandra Kersevan, Lager italiani. Pulizia etnica e campi di concentramento fascisti per civili jugoslavi 1941–1943, Rom 2008; Patrick Bernhard, Behind the Battle Lines. Italian Atrocities and the Persecution of Arabs, Berbers, and Jews in North Africa during World War II, in: Holocaust and Genocide Studies 26 (2012), S. 425–446.

nes Charismas. Der politische Führer bedurfte darüber hinaus der ständigen Bewährung und Bestätigung seiner außeralltäglichen Eigenschaften durch die Gefolgschaft. Er stand dadurch paradoxerweise in einem zugleich rigiden wie losen Machtverhältnis zu seiner Gefolgschaft, da sich sein Charisma nur durch die Interaktion, den Glauben und die Anerkennung durch die Gefolgschaft bewährte<sup>25</sup>.

Die Radikalität des Faschismus wurde durch eine polykratische und netzwerkartige Herrschaftsstruktur befördert, die sich durch charismatische Führerschaft und eine permanente Mobilisierung stabilisierte. In allen europäischen Faschismen verdoppelten sich im Zuge der Regimeentwicklung die staatlichen und parteilichen Instanzen. Durch die Ämterivalität und das Hineinregieren von Parteiinstanzen in die staatliche Verwaltung entstand ein Herrschaftssystem, das nahezu postmoderne Organisationsformen hervorbrachte: personengebundenen *networking*, Informalisierung von Entscheidungsverfahren, parainstitutionelle Kommunikations- und Koordinationsforen. Rivalität und Wettbewerb unter den neuen und alten Instanzen mobilisierten Leistungsreserven, und die Informalisierung von Entscheidungen und Koordinationsmechanismen führte zu beschleunigten Handlungsabläufen und schließlich zu permanenter Radikalisierung. Gewalt, Tempo, Jugend und Technik wurden in den faschistischen Diktaturen symbolisch aufgewertet und zusammengeführt. Wer am schnellsten und zupackendsten zu agieren vermochte, so lautete das Selbstbild, der setzte sich durch. Die Faschisten feierten die technischen Beschleunigungen ebenso, wie sie die Jugend als bewegliche, entschlossfreudige Avantgarde glorifizierten. Das Überkommene werde hinweggefegt, lautete das Motto einer rauschhaften Geschwindigkeit und Dynamik, die durch gesellschaftliche Mobilisierungen in Politik und Krieg prämiert wurde<sup>26</sup>.

Der Faschismus basierte nicht nur in seiner innerstaatlichen Struktur auf einer netzwerkartigen Herrschaftsform, er verband sich auch international, meist jenseits geregelter Bahnen. Die faschistischen Netzwerke waren ins-

<sup>25</sup> Hans Ulrich Gumbrecht, 1926. Ein Jahr am Rand der Zeit, Frankfurt a. M. 2001, S. 416–423 (die Zitate finden sich auf S. 416f.); vgl. Hans Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003, S. 551–558.

<sup>26</sup> Vgl. Sven Reichardt/Wolfgang Seibel (Hrsg.), Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2011; Hans Mommsen, Die Realisierung des Utopischen. Die „Endlösung der Judenfrage“ im „Dritten Reich“, in: GuG 9 (1983), S. 381–420; Fernando Esposito/Sven Reichardt, Revolution and Eternity. Introductory Remarks on Fascist Temporalities, in: JMEH 12 (2014).

gesamt instabil, flüchtig und schwach koordiniert. Sie etablierten sich nicht selten informell und über einzelne Personen. Dabei half dem Faschismus nicht nur sein radikaler Antikommunismus und völkischer Antisemitismus, sondern auch sein Image als neue, unverbrauchte Bewegung des „dritten Wegs“ zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Der berufständisch gegliederte Korporatismus des italienischen Faschismus erregte großes internationales Aufsehen und sicherte ihm in weiten Teilen Europas (auch außerhalb faschistischer Kreise) hohe Aufmerksamkeit. Die Faschisten waren insgesamt, von der Freizeitorganisation bis zum Repressionsapparat, durch gegenseitigen Kontakte, wechselseitige Wahrnehmungen, Transfers und Austauschbeziehungen geprägt und verflochten sich dadurch in unterschiedlichen Graden miteinander. Diese wechselseitigen transfer- und beziehungshistorischen Verflechtungen konnten, gerade im Bereich der Repressionspolitik, zu Überbietungs- und Radikalisierungsprozessen führen<sup>27</sup>.

Der faschistische Kult von Beschleunigung und Jugendlichkeit, von nationaler Einheit und völkischer Reinheit, von Gemeinschaft und Willen wurde, so kann man zusammenfassen, von nationalistischen Militaristen getragen, die in Massenverbänden organisiert und mit den traditionellen Eliten verbunden waren, die sie zugleich (nicht zuletzt durch ihre kulturrevolutionären Vorstellungen) massiv herausforderten. Der Faschismus verband populistischen Massenenthusiasmus mit ziviler Unterordnung, Ordnung mit Destruktion, konservative Beharrung mit dynamisch-juveniler Mobilität und Fanatismus mit Opportunismus. Die Ablehnung der liberalen Gesellschaft wie auch der sozialistischen Bewegungen manifestierte sich in der radikalen Gewaltausübung eines autoritär strukturierten Staates, der auf die rassistische „Reinigung“ der Nation und auf außenpolitische Expansion und völkische Vernichtungskriege angelegt war.

<sup>27</sup> Vgl. Wolfgang Schieder, Das italienische Experiment. Der Faschismus als Vorbild in der Krise der Weimarer Republik, in: HZ 262 (1996), S. 73–125; Sven Reichardt/Armin Nolzen (Hrsg.), Faschismus in Italien und Deutschland. Studien zu Transfer und Vergleich, Göttingen 2005; Mario Ivani, Esportare il fascismo. Collaborazione di polizia e diplomazia culturale tra Italia fascista e Portogallo di Salazar (1928–1945), Bologna 2008, insbesondere S. 73–156; Daniela Liebscher, Freude und Arbeit. Zur internationalen Freizeit- und Sozialpolitik des faschistischen Italien und des NS-Regimes, Köln 2009; Federico Finchelstein, Transatlantic Fascism. Ideology, Violence and the Sacred in Argentina and Italy, 1919–1945, Durham/London 2010; Patrick Bernhard, Konzentrierte Gegnerbekämpfung im Achsenbündnis. Die Polizei im Dritten Reich und im faschistischen Italien 1933–1943, in: VfZ 59 (2011), S. 229–262, hier S. 238–251.

### 5. Gewaltpraxis und Gewaltpartizipation

Wenn man den Faschismus anhand der von seiner Praxis ausgehenden Sinnmuster rekonstruiert, so fällt schon in der Aufstiegsphase die gewaltbestimmte Performanz ins Auge: die Faschisten standen für Vitalität, Intransigenz, Jugendkult, Militarismus, Kameradschaft, Disziplin, Virilität. Gewalttätige Aktionen waren der eigentliche Sinn und das Ziel der durch ihre Kampfbünde geprägten faschistischen Bewegungen. In der Aufstiegszeit gehörte in Italien und Deutschland etwa jeder zweite Faschist diesen Kampfbünden an, deren wesentlichster Zweck sowohl Gewalt gegen Sozialisten, Kommunisten und „Marxisten“ als auch antisemitisch-rassistische Agitation war<sup>28</sup>.

Die gewalttätige Zerschlagung traditioneller Gruppierungen und die „rasche Neuintegration [ihrer Mitglieder] im Sinne einer völlig neuen Gruppenformung“ war dabei ein zentrales Kennzeichen der „Gruppenstrategie“ der Faschisten<sup>29</sup>. Gewalt wurde zum „entscheidenden Prinzip der nationalsozialistischen Gesellschaftsorganisation“<sup>30</sup> und zu einem „bezeichnenden Zug“ des Faschismus, der bis zu einer „mythischen Verehrung der ‚Härte‘ um ihrer selbst willen reichte“<sup>31</sup>. Faschistische Gewalt war ein Ausdruck kollektiver Willenssetzung, wobei die Gewaltaktionen einen Mythos erzeugten, der ihr bildhaftes Selbstverständnis darstellte und mobilisierend wirkte. Schon die im Gewaltakt angelegte Selbstüberschreitung und Selbstermächtigung verwies auf religiöse Grundfiguren. Gewalthandlungen waren für die Faschisten schöpferischer Lebenswille, Freiheitsakt, kollektiver Wille und eine heroische Tat. Die intellektuellen Bedenken kritischer Reflexion wurden dem Aktionismus geopfert. Was für die Faschisten zählte, war die Unmittelbarkeit des Handelns<sup>32</sup>.

Gewalt als eine polyvalente Erscheinung faschistischer Bewegungen verlieh ihnen ihr unverwechselbares Gepräge: inhaltlich in den politischen Haltun-

<sup>28</sup> Vgl. Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*, passim; Dinu, *Faschistische Gewalt*, S. 177–193; Dinu, *Legion „Erzengel Michael“*, S. 105–126; Bodo, *Hungarian Aristocracy*, S. 703–724; Bodo, *White Terror*, S. 133–163.

<sup>29</sup> Karl Mannheim, *Diagnose unserer Zeit. Gedanken eines Soziologen*, Zürich u. a. 1951, S. 134–139, hier S. 134f.

<sup>30</sup> Franz Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944*, Frankfurt a. M. 1988, S. 467.

<sup>31</sup> Barrington Moore, *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt*, Frankfurt a. M. 1987, S. 513.

<sup>32</sup> Vgl. Georges Sorel, *Über die Gewalt*, Innsbruck 1928, S. 215–263; Bernd Weisbrod, *Religious Language of Violence. Some Reflections on the Reading of Extremes*, in: Alf Lüdtke/Bernd Weisbrod (Hrsg.), *No Man's Land of Violence. Extreme Wars in the 20th Century*, Göttingen 2006, S. 251–276, hier S. 265.

gen, symbolisch im Propagandastil und der Parteiästhetik, organisatorisch in den paramilitärischen Kampfbünden, physisch bei den Parteiveranstaltungen und der alltäglichen „Parteiarbeit“ auf der Straße. Die Gewalt diente zur Gruppenbindung nach innen und zur propagandistischen Verwertung nach außen. Die „Machtpropaganda“ sollte den Faschisten das Prestige verschaffen, keine „leeren Schwätzer“ zu sein. Der beschworene Kult der Gewalt und der Aktion, der sich auch in der Erzeugung und Verabsolutierung von Hass und Feindschaft ausdrückte, demonstrierte Intransigenz und verhöhnte jedwede Kompromissfähigkeit und jeden Weg rationaler Rechtsfindung. Der Faschismus war dadurch gekennzeichnet, dass er unfähig war, mit politischen Konflikten anders als mit Gewalt umzugehen. Er sanktionierte Konflikte, anstatt sie zu lösen<sup>33</sup>.

Die von Nietzsche geprägte Formel *vivere pericolosamente* wurde von Faschisten wie Mussolini gepriesen und praktiziert. Der Totenkult prägte aber nicht nur ihn und die politische Moral der Eisernen Garde Rumäniens („Lang lebe der Tod“), sondern war ebenso allgemeiner Ausdruck des faschistischen Selbstverständnisses wie der Glaube an den Wert des Krieges. Im Krieg fand der Faschismus zu sich selbst. Das hat Sigmund Neumann in seinem Buch *Permanent Revolution* von 1942 als erster klar formuliert, denn faschistische Regime „are governments at war, originating in war, aiming at war, thriving on war“<sup>34</sup>.

Der Faschismus hat seine politische Gestalt im Krieg gefunden, und er radikalisierte sie bis zum Vernichtungskrieg. Es ist kein Zufall, dass sich gerade im Krieg die faschistischen Vernichtungsphantasien konkretisierten und realisierten. Die Vorstellung, Ordnungsstiftung durch Gewalt und Ausmerze zu erreichen, wurde durch die Möglichkeiten, die sich im Krieg boten, zur gesellschaftlichen Realität, wenngleich die diesbezügliche Mobilisierung und die Vergesellschaftung des Krieges weit vor den eigentlichen Kriegshandlungen eingesetzt hatte<sup>35</sup>.

<sup>33</sup> Zitate: Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München 1991, S. 550 und S. 408.

<sup>34</sup> Sigmund Neumann, *Permanent Revolution. The Total State in a World at War*. New York/London 1942, S. 230; Müller, *Contesting Democracy*, S. 100f.; Constantin Iordachi, *Charisma, Politics and Violence. The Legion of the „Archangel Michael“ in Inter-war Romania*, Trondheim 2004; Mihai Chioveanu, *Religious Politics and Politics of Religion in 1930s Romania. The „Redemptive“. Hyper-Nationalism of the Legion of „Archangel Michael“*, in: *Studia Hebraica* 6 (2006), S. 163–178.

<sup>35</sup> Zur Idee eines „faschistischen Krieges“ vgl. Asfa-Wossen Asserate/Aram Mattioli (Hrsg.), *Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1935–1941*, Köln 2006. Eine Ableitung des Genozids als Konsequenz der



## 6. Schluss

Der Faschismus als eine gewaltsame Tatgemeinschaft erzeugte neue Erfahrungen, die von den Faschisten als Könnensreserven entdeckt und entsprechend interpretiert wurden. Die praxeologische Faschismusanalyse ist darauf gerichtet, die gesellschaftliche Wirkkraft und kulturelle Bedeutung von Handlungsmustern in den Mittelpunkt zu stellen. Es geht um die situative Logik und gesellschaftliche Interaktion von Ideen und Vorstellungen, es geht um den praktischen Sinn der handelnden Akteure.

Auch wenn hier die Bestimmung des Faschismus nach unterschiedlichen Institutionalisierungsgraden und Radikalisierungsstufen aus Platzgründen nicht nachgezeichnet werden konnte, so ist sie doch fundamentaler Bestandteil des praxeologischen Verständnisses, in dem der Faschismus nicht nur als ein philosophisches Konzept begriffen wird, welches auf ein „faschistisches Minimum“ zurückzuführen sei. Es geht vielmehr um einen Erklärungsansatz, der die Veränderungs- und Radikalisierungsdynamik des Faschismus, seine soziokulturellen Beziehungsverhältnisse und Interaktionsprozesse in den Mittelpunkt rückt<sup>36</sup>.

eliminatorischen Ideologie des Faschismus bei: Kallis, *Genocide and Fascism*; Aristotle Kallis, *Fascism, „Licence“, and Genocide: From the Chimera of Rebirth to the Authorization of Mass Murder*, in: Costa Pinto (Hrsg.), *Rethinking*, S. 227–270. Zur Vergesellschaftung des Krieges vgl. Benjamin Ziemann, „Vergesellschaftung der Gewalt“ als Thema der Kriegsgeschichte seit 1914, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis und Kriegserfahrung in Deutschland*, Paderborn u. a. 2002, S. 735–758; Oliver Werner (Hrsg.), *Mobilisierung im Nationalsozialismus. Institutionen und Regionen in der Kriegswirtschaft und der Verwaltung des „Dritten Reiches“ 1936 bis 1945*, Paderborn u. a. 2013.

<sup>36</sup> Vgl. Schieder, *Faschistische Diktaturen*, S. 13–24; Roger O. Paxton, *The Five Stages of Fascism*, in: *JMH* 70 (1998), S. 1–23.